



Claus-Andreas Lessander

# Der Ruf nach Wildnis

Die Geburtsstunde eines Nationalparks







**ClimatePartner**<sup>o</sup>  
**klimateutral**

Verlag | ID: 128-50040-1010-1082

Dieses Buch wurde klimaneutral hergestellt. CO<sub>2</sub>-Emissionen vermeiden, reduzieren, kompensieren – nach diesem Grundsatz handelt der oekom verlag. Unvermeidbare Emissionen kompensiert der Verlag durch Investitionen in ein Gold-Standard-Projekt. Mehr Informationen finden Sie unter [www.oekom.de](http://www.oekom.de).

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet unter <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2016 oekom, München  
oekom verlag, Gesellschaft für ökologische Kommunikation mbH,  
Waltherstraße 29, 80337 München

Layout und Satz: Reih's Satzstudio, Lohmar  
Umschlagentwurf: Elisabeth Fürnstein, oekom verlag  
Umschlagabbildung & Illustrationen: Leonard Lessander  
Fotos: Konrad Funk  
Korrektur: Silvia Stammen  
Druck: AZ Druck und Datentechnik GmbH, Kempten

Dieses Buch wurde auf 100%igem Recyclingpapier gedruckt.

Alle Rechte vorbehalten  
ISBN 978-3-86581-787-7  
E-ISBN 978-3-96006-107-6

Claus-Andreas Lessander

# Der Ruf nach Wildnis

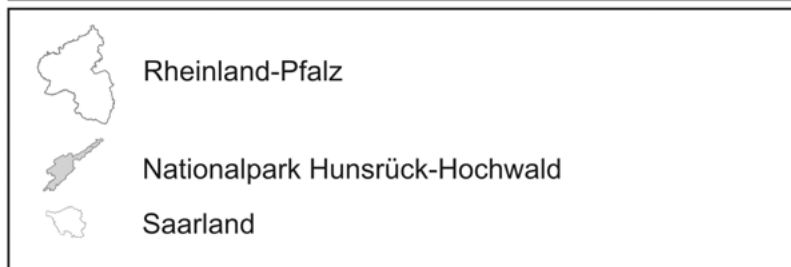
---

Die Geburtsstunde  
eines Nationalparks



*Ein Mann, der Herr K. lange nicht gesehen hatte,  
begrüßte ihn mit den Worten:  
»Sie haben sich gar nicht verändert.«  
»Oh!« sagte Herr K. und erbleichte.*

Bertolt Brecht







# Inhaltsverzeichnis

Dank

SEITE 9

*Kapitel 1*

Der Bürgernationalpark

SEITE 11

*Kapitel 2*

Yellowstone

SEITE 41

*Kapitel 3*

Der internationale Nationalpark

SEITE 55

*Kapitel 4*

Der Nationalpark nach nationalem Recht

SEITE 61

*Kapitel 5*

Nationalpark und Nachhaltigkeit –  
ein Widerspruch?

SEITE 65

*Kapitel 6*

Ecocalypse now

SEITE 79

*Kapitel 7*

Ja zur Natur – Nein zum Nationalpark

SEITE 95

*Kapitel 8*

**Eine brennende Frage**

SEITE 103

*Kapitel 9*

**Alles auf einmal oder einmal alles richtig?**

SEITE 115

*Kapitel 10*

**Der Ruf nach Wildnis**

SEITE 123

*Kapitel 11*

**Auf der Suche nach dem Hunsrück**

SEITE 155

*Kapitel 12*

**Der Wald lebt – und wir durch ihn**

SEITE 175

**Nachwort**

SEITE 197

**Literatur**

SEITE 199

Zugunsten der Lesefreundlichkeit wurde auf eine durchgehend geschlechtsneutrale Schreibweise verzichtet. Die verwendete männliche Form schließt bei Entsprechung die weibliche Form selbstverständlich ein.

## Dank

Das Besondere am rheinland-pfälzisch-saarländischen Nationalpark ist seine Entstehungsgeschichte. Durch eine breit angelegte Bürgerbeteiligung haben sich bemerkenswert viele Menschen und Institutionen intensiv mit der Thematik befasst und dadurch direkt oder indirekt auch zur Entstehung dieses Buches beigetragen. Ich kann nur einige stellvertretend für alle nennen und ihnen von Herzen danken:

Die Landesregierung von Rheinland-Pfalz, weil sie 2011 den Mut hatte, den Weg in Richtung Nationalpark auf diese ungewöhnliche Art und Weise zu beschreiten. Unsere Umweltministerin Ulrike Höfken, die stets ein offenes Ohr für unsere Anliegen hatte, und alle Menschen des politischen Umfeldes, die das Projekt unterstützt und mitgetragen haben. Harald Egidi für das Vertrauen, das er mir entgegengebracht hat. Es war zudem eine ganz besondere Erfahrung, einem Meister der Diplomatie über die Schulter schauen zu dürfen.

Eine nicht zu unterschätzende Hilfe war die Beratung und Unterstützung durch andere Nationalparks und durch EUROPARC Deutschland. Deren Hinweise haben uns oftmals Wege aufgezeigt, die wir beschreiten konnten, uns aber auch vor so manchem Irrweg bewahrt.

Bei Uli Jäger fallen mir sofort die vielen Stunden des Diskutierens und gemeinsamen Nachdenkens ein. Es war nicht immer einfach, die Kompromisslösungen zu finden, die den Nationalparkfindungsprozess weitergebracht haben. Unsere Gespräche waren der Nährboden für viele fruchtbare Gedankengänge.

Es hat mich sehr gefreut, dass ich Andrea Kaus-Thiel, Heidrun Bayer und Uli Jäger für die kritische Durchsicht des kompletten Manuskripts gewinnen konnte. Sie haben es aus ganz unterschiedlichen Blickwinkeln gelesen und kommentiert. Durch eine Vielzahl von Anregungen haben sie mich meinem Ziel nähergebracht, ein Buch zu schreiben, welches sowohl für Laien als auch für ein Fachpublikum lesenswert ist. Ob ich dies

erreicht habe, können nur Sie, liebe Leserinnen und Leser, entscheiden. Den vielen Fachleuten, die mir bei Einzelthemen weitergeholfen haben, kann ich nur pauschal danken. Hier überschneiden sich mein beruflicher Auftrag und die Arbeit an diesem Text so sehr, dass sich schwerlich eine Trennlinie ziehen lässt. Ebenso haben die vielen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Landesforsten Rheinland-Pfalz, die durch ihre Unterstützung und ihr Verständnis mein Rückgrat in dieser aufregenden, aber auch extrem anstrengenden Lebensphase waren, einen nicht unerheblichen Anteil an der Entstehung dieses Buches.

Beim Saarland möchte ich mich entschuldigen. Als Rheinland-Pfälzer sind mir die Gegebenheiten meines Heimatlandes vertrauter und bei so manchen Schilderungen beziehe ich mich nur auf Rheinland-Pfalz, um die Kompaktheit des Textes zu wahren. Ich habe jedoch die Hoffnung, dass meine saarländischen Ansprechpartnerinnen und Ansprechpartner bei der Zusammenarbeit gespürt haben, dass ich dem Saarland mehr als gewogen bin und ich die Beteiligung unseres westlichen Nachbarn am Nationalparkprojekt in jeglicher Hinsicht als großen Gewinn empfinde.

Den größten Dank allerdings schulde ich meiner Familie. Meiner Mutter Maria, die mir wieder einmal gezeigt hat, dass es keine Frage des Alters ist, sich mit neuen Ideen zu beschäftigen, meiner Tochter Helena, die den Nationalpark wohl zu ihren frühesten Kindheitserinnerungen zählen wird, meinem Sohn Leonard, der von der Wildnis noch ganz andere Wesen erwartet, als wir uns das so denken, und in ganz besonderer Weise meiner Frau Juliane – ohne sie wäre dieses Buch nicht entstanden.



---

## Der Bürgernationalpark

Es war der 4. November 2011. Ich wurde ins Umweltministerium in Mainz gebeten und bekam den Auftrag, ein Brennholzkonzept für die potenzielle Nationalparkregion Soonwald zu entwickeln. Seit diesem Tag ist mein Leben ein anderes. Was war geschehen?

Die Landtagswahl 2011 war sowohl in Rheinland-Pfalz als auch in Baden-Württemberg für den 27. März terminiert. In Rheinland-Pfalz hatte die Partei Bündnis 90/Die Grünen in ihrem Wahlprogramm die Errichtung eines Nationalparks anvisiert. In Baden-Württemberg forderten nicht nur die Grünen »eine Debatte über die Errichtung eines Nationalparks«, auch die CDU wollte im Falle des Wahlsieges »in enger Abstimmung mit den betroffenen Gebietskörperschaften die Ausweisung eines weiteren Großschutzgebietes (zum Beispiel Biosphärengebiet, Nationalpark) prüfen.« Die Ausweisung mindestens eines Nationalparks im bisher nationalparkfreien Südwesten der Republik deutete sich also schon Monate vor der Landtagswahl in beiden Ländern an.

Dann kam Fukushima. Ein Erdbeben mit nachfolgendem Tsunami verursachte in dem japanischen Atomkraftwerk Fukushima Daiichi eine ganze Serie von Reaktorunfällen. Die Bilder gingen tausendfach um die Welt. Immer und immer wieder. In Deutschland hatten sie weitreichende Auswirkungen. Die Energiewende wurde eingeleitet und die Parteienlandschaft in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg durcheinandergewirbelt. In Baden-Württemberg überholten die Grünen bei der Landtagswahl die SPD und stellen seither den Ministerpräsidenten. In Rheinland-Pfalz schafften sie mit 15,4 Prozent der Stimmen den Sprung von der außerparlamentarischen Opposition in den Landtag und regieren seither gemein-

sam mit der SPD das Land. Sowohl in Baden-Württemberg als auch in Rheinland-Pfalz wurde bei den Koalitionsvereinbarungen festgelegt, dass die Errichtung eines Nationalparks im jeweiligen Bundesland angestrebt werden soll.

Soweit die Gemeinsamkeiten. Bei der Umsetzung des Projektes Nationalpark sind Baden-Württemberg und Rheinland-Pfalz jedoch unterschiedliche Wege gegangen. Baden-Württemberg wählte die klassische Vorgehensweise: Die Verwaltung sucht ein geeignetes Gebiet aus, um dort einen Nationalpark zu errichten. Rheinland-Pfalz wagte einen völlig neuartigen Weg. Zunächst wurde vom Landesamt für Umwelt, Wasserwirtschaft und Gewerbeaufsicht (heutiger Name: Landesamt für Umwelt) untersucht, wo in Rheinland-Pfalz die Ausweisung eines Nationalparks sinnvoll erscheinen würde. Naturschutzexperten analysierten und bewerteten 20 Naturräume beziehungsweise Landschaften, von denen sich neun als besonders geeignet erwiesen. Soweit das übliche Vorgehen einer Verwaltung – Experten arbeiten hinter verschlossenen Türen und das Ergebnis der Verwaltungsarbeit wird dann der Bevölkerung präsentiert. Umso überraschter waren die Bürger von Rheinland-Pfalz, als die Landesregierung nach der Sommerpause 2011 folgende fünf Nationalpark-Suchräume vorschlug und zur Diskussion stellte:

- ◆ Pfälzerwald,
- ◆ Hochwald-Idarwald,
- ◆ Saargau-Hochwald,
- ◆ Soonwald sowie
- ◆ den Truppenübungsplatz Baumholder.

Die Bürger, Verbände, Unternehmen und Kommunen wurden aufgefordert, sich mit dem Thema Nationalpark zu beschäftigen und ihr Interesse zu bekunden – oder eben ihr Desinteresse, und dies bis zum 1. Januar 2012. Das war die erste Phase des Bürgerbeteiligungsprozesses. Die Reaktionen in den fünf Suchräumen hätten unterschiedlicher nicht sein können und verdienen, genauer unter die Lupe genommen zu werden:

Beim Truppenübungsplatz Baumholder tat sich – nichts. Was nicht weiter verwunderlich war. Die Bewohner der 15 Ortschaften, die dort einmal existierten, wurden bei der Anlage des Truppenübungsplatzes im Jahr 1937 ungefragt umgesiedelt. Bürgerbeteiligung war damals kein Thema. Der Übungsplatz war (und ist) jedoch nach wie vor in Betrieb. Dass die

Militärs nicht laut »Hier« riefen, ist nachvollziehbar. Es stellt sich eigentlich nur die Frage, warum *der Platz*, wie er vor Ort genannt wird, überhaupt auf der potenziellen Kandidatenliste landete (zumal sich die Fläche im Besitz des Bundes und nicht des Landes befindet). Dazu führte wohl eine Mischung zwischen der vagen Hoffnung, dass der Übungsbetrieb eingestellt wird (was immer mal wieder diskutiert wird), und der Tatsache, dass das Gebiet naturschutzfachlich gesehen die absolute Nummer eins darstellte.

Vom Saargau-Hochwald war allerdings auch nicht viel mehr zu hören. Hier reicht ein Blick auf die Waldbesitzartenkarte, um das zu verstehen. Auf dieser Karte wird dargestellt, wer der Eigentümer des jeweiligen Waldes ist. In diesem Suchraum war der Anteil an Kommunalwald, also Wald, der Gemeinden oder Städten gehört, sehr hoch. Dazu muss man wissen, dass die kommunale Forstwirtschaft in Rheinland-Pfalz ganz grundsätzlich einen sehr hohen Stellenwert hat. Rheinland-Pfalz hat von allen Bundesländern den mit Abstand höchsten prozentualen Anteil an Kommunalwald – nahezu die Hälfte des Waldes befindet sich in kommunalem Besitz. Praktisch jedes Dorf, selbst wenn es nur 60 Einwohner hat, hat seinen eigenen (ehrenamtlichen) Bürgermeister, seinen eigenen Gemeinderat – und eben seinen eigenen Gemeindewald. Ganz selten sind mehrere Dörfer als Einheitsgemeinde zu einer kommunalen Gebietskörperschaft zusammengefasst. So gibt es fast 2.000 waldbesitzende Gemeinden und Städte in Rheinland-Pfalz (von 2.300 Kommunen insgesamt). Die Verwaltungsgeschäfte für die rechtlich eigenständigen Ortsgemeinden übernimmt die übergeordnete Verbandsgemeinde. Im Wald aber hat die Ortsgemeinde das Sagen. Den jährlichen Waldbewirtschaftungsplan legt der zuständige Förster oder die Försterin dem Ortsgemeinderat zur Genehmigung vor. Die Bürger kennen, lieben und nutzen ihren Wald. Und meist werden die Pläne mit großem Interesse und ebenso großer Sach- und Ortskenntnis diskutiert. Diesen Gemeindewald als Teil eines Nationalparks zu sehen und damit alle Verantwortlichkeiten und Nutzungsberechtigungen abzugeben, wird kaum einer Gemeinde in den Sinn kommen. So blieb es im Saargau nach dem Aufruf zur Interessensbekundung ziemlich ruhig – ich weiß noch nicht mal, ob das vor Ort durchaus geäußerte Desinteresse in Mainz wahrgenommen wurde.

Ganz anders die Situation im Pfälzerwald, einem der größten geschlossenen Waldgebiete Mitteleuropas. Hier zieht sich ein für mitteleuropäische Verhältnisse riesiger Staatswaldkomplex (mit Staatswald ist hier Wald im Besitz des Bundeslandes Rheinland-Pfalz gemeint) von Kaiserslautern Richtung Süden bis an die französische Grenze. Eigentlich wäre es ein Leichtes gewesen, eine ausschließlich in Landesbesitz befindliche Fläche für einen Nationalpark zu finden. Doch hier entfaltete die Bürgerbeteiligung zum ersten Mal ihre volle Wirkung. Der *Pfälzer Krischer* betrat die Bühne.

Zum 22. November 2011 war eine Informationsveranstaltung zum Thema *Ein Nationalpark im Pfälzerwald* geplant. Sie sollte im Biosphärenhaus in Fischbach bei Dahn stattfinden. Der zuständige Staatssekretär aus dem Umweltministerium und mehrere kompetente Experten sollten und wollten über das geplante Projekt berichten. Wollten tiefer gehende Informationen liefern und mit der Bevölkerung über die Einrichtung eines Nationalparks im Pfälzerwald diskutieren. Ich hatte vor, dorthin zu fahren, um zu sehen, wie die Stimmungslage in der Pfalz war, und fragte die Forstreferendare, die gerade bei mir in Ausbildung waren, ob einer Lust hätte mitzukommen. Zu meiner Überraschung meinte ein Referendar, der aus der Südwestpfalz stammte, ganz unaufgeregt, aber bestimmt: »Du brauchst da nicht hinzufahren, der Nationalpark kommt nicht in die Pfalz.« Neugierig fragte ich nach, wieso er sich da so sicher sei. »Der komplette Pfälzerwald ist Naturpark, das ist ja o. k.«, meinte er. »Dann haben sie den kompletten Pfälzerwald zum Biosphärenreservat deklariert.



Von einem Tag auf den anderen hieß es: »Da hinten in den Hang, da dürft ihr nicht mehr rein, da dürft ihr keine Pilze mehr sammeln, kein Brennholz mehr machen, gar nichts mehr habt ihr dort zu suchen.« Und jetzt soll noch ein Nationalpark kommen? Was soll das? Es reicht! Die Pfälzer



wollen den Nationalpark nicht. Das ist alles besprochen. In der Pfalz wird es keinen Nationalpark geben.«

Um eine solche Aussage einordnen zu können, muss man die Pfälzer kennen, muss man wissen, was das heißt: »Es ist alles besprochen.« Die Pfälzer sind ein äußerst lebensfrohes, geselliges Völkchen. Die Gaststube des örtlichen Wirtshauses wird das zweite Wohnzimmer des Pfälzers genannt. Man trifft sich zum Mittagstisch, zum Abendessen, zum geselligen Beisammensein. Und trotz Facebook, Twitter und Co., hier wird die Politik gemacht, hier bilden sich Meinungen, hier wird eben alles besprochen. Diese Pfälzer Lebensart ist mir ausgesprochen sympathisch, zumal man auch als Auswärtiger in einem Pfälzer Gasthaus schon ziemlich verstockt sein muss, um lange alleine an seinem Tisch sitzen zu bleiben. Die Pfälzer sind offen und beziehen auch einen Fremden gern in ihre Diskussionen mit ein.

Es kam der 22. November. Ich selber lag mit einer Grippe im Bett und konnte nicht nach Fischbach fahren. Leider, muss ich im Nachhinein sagen. Es muss beeindruckend gewesen sein. Ich habe viele befragt, die dabei waren. Und wie das so ist mit Zeugenbefragungen, jeder berichtete etwas anderes: »Also, also das war unglaublich, so was, also so was hab' ich noch nie erlebt!«, stotterte der eine. »Die Pfälzer hatten sich vorher schon mit Glühwein in Stimmung gebracht und dann so richtig Rabatz gemacht«, meinte der Nächste. Einige behaupteten sogar, der Dienst-BMW des Staatssekretärs hätte mit laufendem Motor vor dem Biosphärenhaus in Bereitschaft gestanden und der Staatssekretär sei mit wehen-dem Haar in den BMW geflüchtet. Und wenn ihm das nicht gelungen wäre, hätten die Pfälzer ihn *gebummt*, was so viel heißt, dass sie ihm handgreiflich gezeigt hätten, was sie vom Nationalpark halten. Im Pfälzischen Merkur konnte man lesen, dass es bei der Veranstaltung »zu tumultartigen Verhältnissen« gekommen sei.

Kaum einer konnte mir den Ablauf der Veranstaltung differenzierter schildern, aber das spielt auch keine Rolle. Interessanter war es, die Wirkung mitzuerleben. Der Landrat des Landkreises Südwestpfalz hatte bis zu diesem Termin wohlwollendes Interesse angedeutet. Danach hat er eindeutig und öffentlich erklärt, dass ein Nationalpark in seinem Landkreis unerwünscht sei. Und im Ministerium in Mainz war die Option

Nationalpark Pfälzerwald von einem Tag auf den anderen sozusagen beendet. Halbherzig wurde noch ein wenig weitergesucht (bei der Größe des Pfälzerwaldes boten sich mehrere Varianten an), aber keiner hatte mehr die rechte Lust, sich mit den Pälzer Krischern auseinanderzusetzen.

Ob das richtig war, kann man zumindest hinterfragen. Einer der eingeladenen Referenten, Mitarbeiter eines andern deutschen Nationalparks, berichtete mir Folgendes: »Ich kam bei der Veranstaltung ja gar nicht zu Wort. Ich hab' dann vor Ort übernachtet und am nächsten Tag die Wirtin gefragt, was sie denn von dem geplanten Nationalpark halten würde. Sie meinte, dass das eine tolle Chance für den Tourismus in der Region wäre.« Er hatte sie daraufhin gefragt, ob sie ihre Meinung denn öffentlich kundtun würde. Sie daraufhin: »Meinen sie denn, ich bin verrückt? Meine Gäste sind doch alle dagegen!« Die Stimmungslage im zweiten Wohnzimmer war damit also bestätigt.

Aber wie kam es, dass *die Pfälzer* (es waren ja nur ein paar Hundert) auf so vehemente Weise aufgetreten sind? War hier die Ablehnung gegen einen Nationalpark wirklich so viel größer als in den anderen Regionen? Es stimmt, dass der gesamte Pfälzerwald seit 1958 als Naturpark ausgewiesen ist. Ebenso stimmt es, dass genau das gleiche Gebiet in den 1990er-Jahren zusätzlich zum Biosphärenreservat deklariert wurde. Zusammen mit der Fortsetzung des Pfälzerwaldes auf französischer Seite bildet es das Biosphärenreservat Pfälzerwald-Vosges du Nord.

Ein Biosphärenreservat ist ein Schutzgebiet, welches nach Kriterien der UNESCO ausgewiesen wird. Es hat zum Ziel, auf vorbildliche Weise zu zeigen, wie eine Landschaft vom Menschen nachhaltig genutzt wird. Zu den Regeln der UNESCO gehört allerdings ebenfalls die Forderung, drei Prozent der Gesamtfläche als Prozessschutzgebiet aus der Nutzung zu nehmen. Prozentual ist das ein geringer Wert, aber beim 180.000 Hektar großen Biosphärenreservat Pfälzerwald dreht es sich immerhin um eine Fläche von 5.400 Hektar. Das entspricht knapp 40 Prozent der Stadtfläche von Kaiserslautern. Diese Vorgabe ist noch nicht vollständig umgesetzt, aber 16 Teilgebiete mit einer Gesamtgröße von 3.514 Hektar sind Anfang dieses Jahrhunderts zur Kernzone bestimmt worden. Sie sind über den gesamten Pfälzerwald verteilt. Es könnte tatsächlich sein, dass sich daran der »Volksaufstand« der Pälzer Krischer entzündet hat.

Aber nun muss ich doch mal erläutern, was das eigentlich ist, ein Pälzer Krischer.

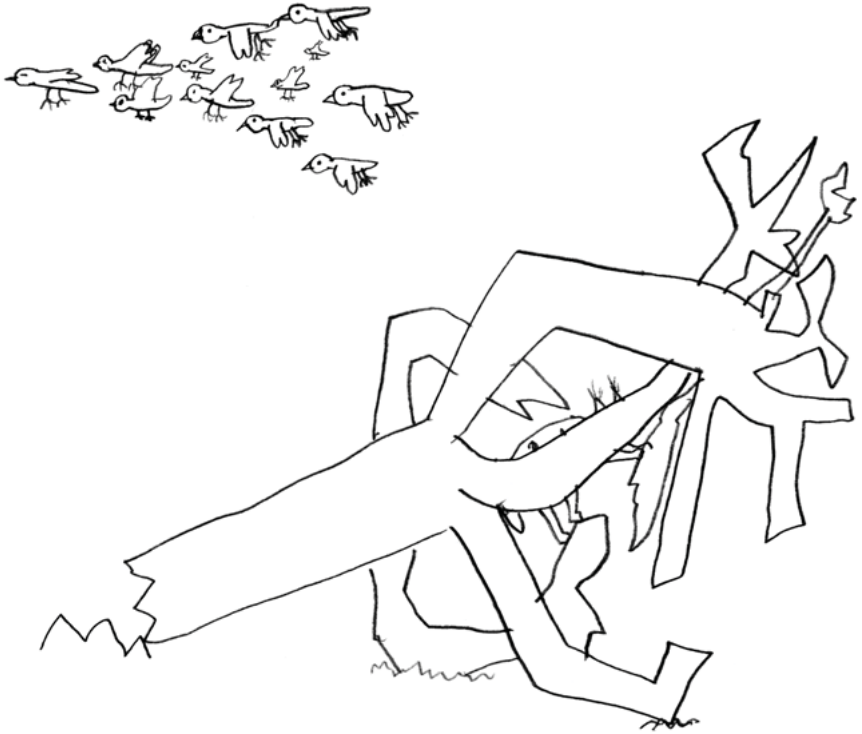
Die Pfälzer sind, wie schon gesagt, lebensfroh und gesellig. Und sie sind laut. Sie reden sich gerne mal in Rage, haben große Freude daran und *kreischen* dann eben ein bisschen rum. Kreischen heißt so viel wie schreien. Das ist so auffällig, dass die Pfälzer sich mit einem Augenzwinkern selber als Pälzer Krischer bezeichnen. Sie stehen dazu. So wird in Ludwigshafen alljährlich der Karnevalsorden *Pälzer Krischer* verliehen. Ich habe selber mal eine Dienstbesprechung in der Pfalz geleitet, da ging es so hoch her, dass ich kurz davor war, wie Chruschtschow in der UN-Vollversammlung meinen Schuh auszuziehen, damit auf den Tisch zu hauen und zu kreischen: »Jetzt halten mal alle die Klappe, ich erklär' jetzt, wie das gemeint ist.« Das habe ich dann auch gemacht (allerdings ohne Schuhausziehen). Es nutzte zwar erst mal so gut wie gar nichts, die Kreischerei ging nach meinen Erklärungen fröhlich weiter, aber irgendwann meinte einer »Alla, jetzerd trinke mer mol e Tass Kaffee«. *Alla* oder *Alla hopp* ist das Zauberwort der Pfälzer. Es ist abgeleitet von *Allez*, was im Französischen so viel wie *Los!* oder *Auf geht's!* bedeutet. Der Pfälzer kann damit so ziemlich alles ausdrücken. Nehmen wir einmal folgende zwei Sätze: »Das, was Sie gerade sagen, ist vollkommen bescheuert, undurchführbar und rechtswidrig sowieso. Aber Sie sind nun mal die Dumpfbacke, die irgendein anderer Vollpfosten zum Chef ernannt hat, und damit hab' ich keine andere Wahl, als Ihren Anweisungen Folge zu leisten.« Die pfälzische Übersetzung dieser beiden Sätze könnte lauten: »Alla, dann mach' mer's halt so.«

In meiner oben geschilderten Situation war gemeint, dass jetzt genug diskutiert und es wirklich allerhöchste Zeit war, sich den wichtigeren Dingen des Lebens zuzuwenden. Wir saßen dann alle vergnügt um den Kaffeetisch des Forstamtes und haben uns über Gott und die Welt unterhalten. Diese laute Art des Diskutierens ist für Pfälzer also vollkommen selbstverständlich (und ein gutes Mittel gegen Magengeschwüre). Nichtpfälzer interpretieren das oftmals ganz falsch und so muss ich heute noch schmunzeln, wenn ich an die Reaktion der Mainzer auf die Veranstaltung in Fischbach denke. Ein einziger Auftritt des Pälzer Krischers hat genügt, um die Nationalparkpläne für den Pälzerwald vom Tisch zu

fegen. Dabei haben einfach ein paar Hundert Pfälzer ihre Meinung dazu kundgetan. Eben auf Pfälzer Art. Aber ein paar Hundert Nationalparkgegner finden sich überall. Damit ist noch lange nicht gesagt, ob die gesamte Pfalz oder die Mehrheit der Pfälzer gegen einen solchen Nationalpark gewesen wäre.

Trotzdem sage ich: »Gut gemacht, liebe Pfälzer!« Diese Überfrachtung einzelner Naturräume mit den unterschiedlichsten Schutzkategorien sehe ich sehr kritisch. Sie ist für die Akzeptanz von Naturschutz bei der Bevölkerung eher kontraproduktiv. Die Pfalz ist wunderschön. Sie ist touristisch entwickelt und die Pfälzer sind ein gastfreundlicher Menschenschlag. Die Pfalz ist immer eine Reise wert – auch ohne Nationalpark. Und naturschutzmäßig sollte man sich auf die Weiterentwicklung des Biosphärenreservates konzentrieren. Der Nationalpark macht an anderer Stelle mehr Sinn.

Zum Beispiel im Hunsrück, womit ich zum Soonwald komme. Ich kann nicht verhehlen, dass das mein persönlicher Nationalpark-Favorit war. Dort durfte ich meine erste Stelle nach dem Forstreferendariat antreten. Dort habe ich über ein Jahrzehnt lang gearbeitet, in einsamen Forsthäusern gewohnt und mich in dieser Zeit in dieses über 25.000 Hektar große Waldgebiet regelrecht verliebt. Der Soonwald liegt im Vorderen Hunsrück. Da *vorne* in Rheinland-Pfalz immer da ist, wo der Rhein fließt, bedeutet das, dass er im östlichen Hunsrück zu finden ist. Er besteht aus dem Lützelsoon, dem Großen Soon und dem Binger Wald. Letzterer reicht hinunter bis an den Mittelrhein. Ende Februar /Anfang März 1990 zogen die beiden Orkane Vivian und Wiebke über Europa. Sie richteten auch in Rheinland-Pfalz schwere Schäden an und der Soonwald war das am stärksten betroffene Waldgebiet. Im Großen Soon liegt ein zusammenhängendes, 8.400 Hektar großes Staatswaldgebiet. Alleine hier fielen die Orkane auf einer Fläche von über 2.000 Hektar alle Bäume. Wo die Spitzenböen entlangrasten, brachen und fielen Eichen und Buchen genauso wie die Nadelbaumarten. Hauptsächlich war aber die im Hunsrück ursprünglich nicht heimische Baumart Fichte betroffen. Das war so offensichtlich und eklatant, dass seitdem der Wald in Rheinland-Pfalz wesentlich naturnäher bewirtschaftet wird als vor diesem dramatischen Ereignis. So wurden die entstandenen Kahlflächen im Soonwald nicht



mit Fichten, sondern mit Laubholz wieder aufgeforstet. Zusätzlich bereicherten vor allem junge Birken das Waldbild. Sie vermehrten sich in Hülle und Fülle über natürliche Verjüngung, ganz ohne menschliches Zutun. Die alten Buchenbestände, die überwiegend dem Sturm trotzten, sind immer noch vorhanden. Der Fichtenanteil ist durch die beiden Orkane schlagartig auf unter 20 Prozent gesunken. Darüber hinaus kommen die Fichten zunehmend als Teil eines Mischwaldes und nicht als reine Monokultur vor. Der *Soonwald* trägt seinen Namen seitdem zu Recht. Wenn man ihn durchwandert, hat man wirklich den Eindruck, es handelt sich um einen Wald und nicht um einen Forst. Langfristig gesehen ist das allerdings kein Argument pro Nationalpark. Jeder Wald in Deutschland würde sich in einem Zeitraum von 100 oder 200 Jahren zu einem naturnahen Wald entwickeln, wenn man die Bewirtschaftung einstellen würde.

Die Besonderheit bei der Bürgerbeteiligung im Soonwald bestand darin, dass es sowohl eine starke Befürworterbewegung als auch eine laut-